

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 11

Rubrik: Zeitschriften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seit der letzten Publikation sind der Redaktion folgende *Todesfälle von Offizieren unserer Armee* zur Kenntnis gekommen:

I.-Oberst *Alphons Pfyffer v. Altishofen*, geb. 1863, z. D., zuletzt Kdt. I.R. 29, gestorben am 24. Mai 1929 in Rom.

Inf.Oberstlt. *Otto Fuchs*, geb. 1877, Chef für Bahnbewachung Nord des T. K. 6, gestorben am 16. Oktober in Buochs.

Art.-Oberst *Louis Stückelberger*, geb. 1853, z. D., früher Instruktionsoffizier der Artillerie, gestorben am 28. Oktober 1929 in Lugano.

Am 23. Oktober starb in Lausanne nach schwerer Krankheit unser ständiger Mitarbeiter

I.-Oberst *Othmar Schmidt*, geb. 1882, z. D., zuletzt Kdt. des Geb.I.R. 6, Instruktionsoffizier der Infanterie.

Oberst *Schmidt* war ein Offizier, der die Feder wie das Wort mit glühender Begeisterung führte und der unseren Lesern gewiß noch vielfache Anregung geboten hätte. Leider mußten wir seit Monaten auf seine Mitarbeit verzichten, da ihm körperliche Leiden neben seinem Berufe keine Mehrarbeit mehr erlaubten. Wir werden ihn in ehrendem Andenken behalten.

Wir kommen gerne einer Bitte des Schweiz Unteroffiziersverbandes nach, in unserer Zeitschrift einen kurzen Aufruf an alle Offiziere zu erlassen, die sich bereit erklären, in Unteroffiziersvereinen im Laufe des Winters Vorträge zu halten.

Anmeldungen werden erbeten an den *Schweiz. Unteroffiziersverband*, Postfach 99, Zürich-Bahnhof.

Wir hoffen, daß sich zahlreiche Offiziere finden werden, welche diese sehr dankbare und nützliche Aufgabe übernehmen wollen. Die Redaktion.

Z E I T S C H R I F T E N

Rivista Militare Italiana. Agosto 1929. „*Die Infanterietaktik im Lichte der neuen Vorschriften*“ betitelt sich eine längere Abhandlung des *Divisions-Generals Corselli*.

Verfasser bespricht mehr den Angriff als die Verteidigung, die er nur mehr summarisch berührt.

Interessant für uns erscheint vor allem eine vergleichende Analyse verschiedener anderer Armeen über das alte und doch ewig neue Problem des Verhältnisses zwischen Bewegung und Feuer beim Angriff.

Die Franzosen haben nach Einführung eines neuen Fusil mitrailleur, das bis auf 1200 m eine Wirkung besitzt, die derjenigen eines schweren Mg. gleichkommt, die Maxime aufgestellt: „Das Feuer ist der Hauptbestandteil, der entscheidende Faktor des Kampfes. Der Angriff ist ein Feuer, das vorrückt, die Verteidigung ein solches, das aufhält. „Die Taktik der kleinen Einheiten bestehe daher viel weniger in mehr oder weniger erfinderischem Manövrieren, als in der Kunst, über sie so zu disponieren, daß mit ihnen ein höchstmöglicher Feuereffekt erreicht werde. Jeder Gradierte und jeder Soldat müsse im Stande sein, sowohl mit einem Lmg., als einem Mg. zu schießen, und jeder Infanterist überhaupt müsse mit einem Gewehr zu schießen verstehen.“

Die Jugoslaven huldigten in ihren taktischen Anschauungen der französischen Auffassung. Auch sie legen dem Feuer die größte Wichtigkeit bei:

Es gelte vor allem, wie zuvor, über den Gegner die Feuerüberlegenheit zu erringen. Das Gewehr sei immer noch die Hauptwaffe der Infanterie. Gehe während des Angriffs die Feuerüberlegenheit infolge von Verlusten vorübergehend verloren, so müßten Reserven eingesetzt werden, um sie wieder herzustellen.

Beide: Franzosen und Serben tendieren dahin, mit allen Feuerwaffen: Artillerie, Mg., Lmg. usw. eine möglichst starke Feuermasse zu schaffen, mit der sie den Widerstand des Gegners brechen wollen, um ihn sodann mit größter Energie im Angriff zu schlagen.

Der Deutsche pflanze dagegen seinen Truppen Verachtung des Gegners zusammen mit dem Willen ein, ihm brutal an die Gurgel zu springen, um ihm den Todesstoß zu geben. Er messe daher dem Feuer weniger Bedeutung bei, als der Bewegung und dem Stoß. Während die französisch-jugoslavische Auffassung die Bewegung gleichsam als Folge des Feuers hinstelle und den Angriff methodisch und von langer Hand vorbereite, ordnen die Deutschen vielmehr das Feuer der Bewegung unter, suchen solange und so rasch als möglich vorwärts zu kommen und streben dabei immer, die feindlichen Widerstandszentren durch umfassenden Angriff zu Fall zu bringen.

Dem Verfasser imponiert die deutsche Auffassung mehr als die französische. *Die italienische Angriffsweise* lehnt sich daher auch mehr an das deutsche Verfahren an. Das angriffslustige Temperament des italienischen Soldaten, verbunden mit seiner natürlichen Intelligenz und raschen Auffassungsgabe würden der italienischen offiziellen Doctrin Recht geben, beim Angriff der *Bewegung* die größere Wichtigkeit beizumessen, als dem Feuer; rasch zu machen, unnütze und allzu zeitraubende Schießereien zu vermeiden und zu suchen, dem Feinde so rasch als möglich ins Weiße des Auges blicken zu können. Aber — fährt Verfasser fort —: „Die Infanterie ist nicht ein menschliches Geschöß, sie ist nicht der Stier, der zur Schlachtbank geführt wird, sie ist vielmehr der Löwe, der, wenn auch verwundet und aus seinen Wunden blutend, schließlich doch seinem Widersacher an die Gurgel springt und ihn erledigt.“

Dementsprechend sei der Infanterist des neuen Italien nicht mehr der gemütliche, immer zufriedene, immer brave Typ jenes Soldaten, der mit einem ewigen, stereotypen Lächeln immer nur „Si signor“ zu sagen im Stande war. Er sei vielmehr der würdige Nachfolger der antiken Römer, der Krieger, welcher der Artillerie sage: „Gib mir die Möglichkeit, bis auf 1000 m oder noch etwas näher an den Feind heranzukommen, dann werde ich versuchen, mit meinen eigenen Mitteln mir weiter zu helfen, um dem Feind mit dem kalten Stahl beizukommen! — Ich gehe voran: Auf Wiedersehen in der gegnerischen Hauptwiderstandslinie.“ Daher — so schließt Verfasser, sei: „*Fante-Ardito, Fante-Eroe*“. Oder zu deutsch: Infanterist gleich ein Tapferer, Infanterist gleich ein Held.

Und dabei wollen wir uns so nebenbei daran erinnern, daß der Duce in seiner Rede im Senat am 25. Mai dieses Jahres die Notwendigkeit betont hat, daß die Jugend des neuen, heißt faschistischen Italien, eine männlich-kriegerische Erziehung erhalte.

Und wir wollen gerne sehen, wer es weiter bringt: Völker, die dahin tendieren, ihre männliche Jugend im Sinn und Geiste eines unmännlich-schwächlichen, seicht-pazifistischen Erziehungssystems zu erziehen, oder eine Nation, die noch die Kraft in sich spürt, im Sinne des: si pacem vis, para bellum „seine Jungmannschaft zu Kriegern zu machen“.
O. B.

Coast Artillery Journal. July 1929. Wir verfügen zwar — ich weiß nicht soll ich sagen: glücklicher- oder unglücklicherweise — über keine durch Befestigungsanlagen und eine Flotte zu verteidigende Meeresküste. Gleichwohl dürfte aber diese vorzüglich redigierte amerikanische Zeitschrift über Küstenartillerie hie und da auch unsern Artilleristen lesenswertes bieten.

Interessant ist eine Abhandlung des *Majors C. C. Benson* über „*Mechanisation in Europa*“, speziell in Frankreich. Sie bringt u. a. die neueste Entwicklung der Tankwaffe in der französischen Armee mit sehr guten photographischen

Reproduktionen der neuesten französischen Tanks. Sie kommt zum Schluß, daß die Franzosen, sobald es ihnen ihre finanziellen Mittel erlauben, in weitgehendstem Maße zur Mechanisierung ihrer Armee überhaupt schreiten werden, wie ja auch in der englischen Armee schon Versuche mit „mechanisierten“ kb. Infanterie-Brigaden gemacht worden sind.

Ein weiterer lesenswerter Artikel von *Lieut. A. T. Bowers* bringt eine kurze Uebersicht über die *Entwicklung der Schwere Artillerie während des Weltkrieges*. Er zeigt, wie man am Ende des Weltkrieges eigentlich zu einer Auffassung der Dinge gekommen ist, die derjenigen zu Beginn desselben geradezu entgegengesetzt war. Verfügte die Artillerien der großen kriegsführenden Mächte anfänglich über eine verhältnismäßig nur unbedeutende schwere Artillerie, dagegen über eine überaus reichliche Feldartillerie vom durchschnittlichen Kaliber von 7,5 cm, so sehen wir sie am Ende des Weltkrieges mit einer überaus starken sogar praeponderierenden schweren Artillerie, meistens Mörsern und Haubitzen ausgestattet. Diese Entwicklung, durch den Uebergang aus dem Bewegungszum schweren Stellungskrieg vorgezeichnet, wurde möglich, sobald es der Technik und der Industrie einmal möglich geworden war, die Schwierigkeiten der genügenden Munitionsbeschaffung und der Beweglichkeit dieser schweren Artillerie befriedigend zu lösen. O. B.

Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen. Diese österreichische Monatschrift ist eine der führenden militärischen Fachzeitschriften. Sie hat den großen Vorteil, die einzige größere Militärzeitung Oesterreichs zu sein. In den meisten andern Ländern herrscht eine gewisse Zersplitterung. Die Herausgabe wird vom Bundesministerium für Heerwesen besorgt. Viele Mitarbeiter finden sich aber außerhalb des Ministeriums. Diese Zeitschrift ist sehr vielseitig. Neben Aufsätzen über die große Kriegführung erscheinen auch solche über Detailfragen. Die moderne Kriegstechnik wird in weitgehendstem Maße berücksichtigt. Zum engeren Mitarbeiterstab gehört vor allem auch die Tank- und Geschützautorität Major d. R. Dr. Heigl. Am Schluß jedes Heftes orientiert eine „militärwissenschaftliche Rundschau“ über die verschiedensten Neuerungen auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft und über bemerkenswerte Aufsätze der Militärliteratur. Die Hefte werden bisweilen auch nach Materien zusammengestellt. Besondere Beachtung hat in der Schweiz das im Jahre 1927 erschienene Sonderheft „Gebirgskrieg“ gefunden. Letztes Jahr ist ein ähnliches Heft über „Luftflotten“ erschienen. Der Jahresbezugspreis ist im Hinblick auf die Fülle des Gebotenen sehr klein. Er beträgt Fr. 17.—. Verlag Wien I, Stubenring 1. D.

Heerestechnik. Monatschrift für alle technischen Fragen des Reichsheeres. Wie seinerzeit die Kriegstechnische Zeitschrift, behandelt die Heerestechnik die neuesten technischen Probleme in sehr gründlicher Weise. Schriftleiter ist der als technischer Militärschriftsteller weit bekannte Generallt. a. D. Schwarte. Die Hefte gliedern sich in einen amtlichen und einen nicht amtlichen Teil. Während in letzterem freie Meinungsäußerungen möglich sind, erfährt man in ersterem die Ansichten der maßgebenden Stellen des Reichsheeres. Wenn auch einzelne Aufsätze unserem Interesse etwas ferner liegen, da wir in technischer Beziehung weit zurück stehen, so sind andere Aufsätze auch für uns direkt nutzbringend. In diesem Zusammenhang sei z. B. auf die jetzt erscheinende Artikelserie über die Frage der Leistungssteigerung der Infanteriewaffen hingewiesen. Jahresbezugspreis Mk. 28.—. Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin. D.

Der Kraftzug in Wirtschaft und Heer. Fachzeitschrift für das gesamte Kraftfahrwesen. Die Motorisierung der Armeen macht gewaltige Fortschritte und ohne Kenntnisse auf diesem Gebiete läßt sich heute beinahe nicht mehr auskommen. Alle Fragen, die das zivile Kraftfahrwesen betreffen, werden in gut illustrierten Aufsätzen eingehend behandelt. In militärischer Beziehung können, da Deutschland keine Tanks halten darf, mehr nur die schon weit

zurückliegenden Erfahrungen des Weltkrieges verarbeitet werden. In bezug auf die neueste technische Entwicklung der Tanks, sowie der Abwehrwaffen muß sich die Zeitschrift deshalb stark auf die übrige Fachpresse stützen und vor allem die grundlegenden Aufsätze Heigl's heranziehen. Jahresbezugspreis Mk. 12.—. Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin. D.

L I T E R A T U R

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

Pazifismus, eine philosophische Untersuchung.

Unter diesem Titel hat *Ernst Horneffer*, Professor der Philosophie, im Verlag Kurt Stenger in Erfurt eine ausgezeichnete Studie erscheinen lassen. Diese Arbeit rückt dem Problem mit gründlicher Gelehrsamkeit zu Leibe, indem der Verfasser zunächst feststellt, daß es sich hier um ein ganzes Weltanschauungsproblem handelt. Die Behandlung ist eine rein wissenschaftlich-philosophische, die nicht nur die Gegenwart übersieht, sondern vorab das Dauernde, Geschichtliche in den Kreis der Betrachtung zieht, um Normen in den Grundgesetzen des Daseins abzuleiten. Schwere Bedenken erregt ihm die pazifistische Bewegung, deren Charakter häufig ins Krankhafte abirrt. Dabei kann hier medizinisch festgestellt werden, daß viele der Pazifisten typische Psychopathen sind und eine ihrer schweizerischen Hauptstützen in der Irrenanstalt war. Um dem weltanschaulichen Friedensproblem auf den Grund zu kommen, werden die Prämissen „Staat“ und „Leben“ zunächst abgewandelt. Der Staat ist eine Lebenserscheinung, dessen Begriff in unserer Zeit allerdings eine Verwässerung und „Verweichung“ bedenklicher Weise erfahren hat. Der Staat steht — was überdies die Griechen schon wußten — über dem Menschen.

Scharfe Kritik wird an dem modernen tyrannischen Schlagworte „des sozialen Bedürfnisses des Menschen“, das überschätzt wird, geübt und der so zutreffende Satz geprägt: „Oft genug kann man beobachten, daß die Menschen diejenigen Tugenden gerade nicht oder wenig besitzen, von denen sie so viel Aufhebens machen, die sie sich oder andern gerne einreden möchten, eben weil sie sie entbehren.“

Der ebenso starke *antisoziale* Charakter der Menschen, der ja heute, man kann wohl sagen — in Presse und Leben wahrhafte Orgien feiert, wird eindeutig festgestellt, entsprungen aus dem dauernden Zwiespalt der Triebe, wie ihn Goethe im „Faust“ darstellt, Kant mit dem Satze bezeichnet, in Bezug auf die Mitmenschen „die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann“.

Diesen Widerstreit der Triebe gleicht der Staat aus, „da der Mensch nicht sozial ist, sondern erst durch den Staat dazu gemacht wird, der aus den letzten geheimnisvollen Tiefen des Menschenlebens aufgestiegen ist und zwischen die beiden Grundtriebe, dem sozialen